

Liebe Leserin, lieber Leser!

Die achtzehnte Ausgabe unseres Magazins DER BEOBACHTER AN DER ELBE beginnt mit dem ersten Teil des Artikels »DAS KARL MAY-PROBLEM IST DAS MENSCHHEITSPROBLEM« von Dr. Hermann Wohlgshaft. Der Autor stellt die Frage nach der Glaubwürdigkeit von Selbstbiographien im Allgemeinen und der Selbstbiographie Karl Mays im Besonderen. Er charakterisiert die Grundintention, das zentrale Anliegen in MEIN LEBEN UND STREBEN und bespricht im Einzelnen – innerhalb einer Reihe von anderen Punkten – den Wahrheitsgehalt der Mayschen Darstellung im Blick auf die Straftäterzeit und die frühkindliche Blindheit.

Als der Wiener »Akademische Verband für Literatur und Musik« Karl May zu einem Vortrag einlud, beabsichtigte er damit – nach den Auseinandersetzungen und Pressefehden der vergangenen zwölf Jahre – die Wiederherstellung seines gesellschaftlichen und literarischen Ansehens. Leiter des Verbandes war der junge, erst 24-jährige frühexpressionistische Dichter der Wiener Avantgarde, Robert Müller, der den Vortrag organisatorisch und auch publizistisch hervorragend vorbereitet hat. Zu den Befürwortern, die sich auf seine Umfrage hin zur Planung äußerten, gehörte die bedeutende Friedenskämpferin Bertha von Suttner, die dann am 22. März 1912 im Wiener Sofiensaal in der ersten Reihe saß. Torsten Hermann hat dieses Ereignis jener Zeit entsprechend künstlerisch-pathetisch im Bilde festgehalten, und Ekkehard Bartsch schildert uns, wie Karl May noch einmal – acht Tage vor seinem Tode – die Gelegenheit gegeben wurde, Zeugnis abzulegen von seinem Denken und Wollen, von seiner Sehnsucht nach Frieden zwischen den Menschen, den Völkern und Religionen.

In seinem Beitrag BARTHSAMEL AUS HERLASGRÜN erläutert Dieter Krauß auf humorvolle Weise die Personenbenennung der erzgebirgischen und vogtländischen Mundart.

Heft oder Lieferung? Heft gleich Lieferung? Diese Frage, die uns bereits in der letzten Ausgabe des BEOBACHTER AN DER ELBE im Zusammenhang mit der Datierung von Mays ROSE VON ERNSTHAL beschäftigte, wird von Dr. Hainer Plaul erneut gestellt. Er kommt zu einem anderen Ergebnis als Ralf Harder, der ihm in diesem Heft wunschgemäß antwortet.

In dem 8. Teil seiner beliebten Serie über die Ausbreitung der Russen in Asien AUCH IM OSTEN WAR DER WILDE WESTEN führt uns Dr. Eckehard Koch in den Kaukasus, wo die wilden Bergvölker länger als ein halbes Jahrhundert ihren berühmten Freiheitskampf gegen die russischen Eroberer führten. Karl May hat sich davon inspirieren lassen.

WO DIE KLAPPERSCHLANGE KLAPPERT ... – Karl Knietzsch informiert anschaulich über die Jubiläen »100 Jahre Arizona« und 15 Jahre »Arizona-Club« in Dresden.

Das Karl-May-Gedenkjahr erreichte seinen Höhepunkt naturgemäß am 30. März 2012. Fast 200 Verehrer hatten sich zur feierlichen Kranzniederlegung auf dem Friedhof Radebeul-Ost eingefunden. Die wohl eindrucksvollsten Worte fand der Ehrenvorsitzende der Karl-May-Gesellschaft und Präsident der Karl-May-Stiftung, Professor Dr. Dr. h. c. Claus Roxin, für unseren sächsischen Dichter; die frei gesprochene Rede erscheint hier in einer vollständigen Druckfassung.

Im Namen des Redaktions- und Korrekturteams grüßt Sie herzlich



»Das Karl May-Problem ist das Menschheitsproblem«.

Zum Wahrheitsgehalt in Mays Selbstbiographie MEIN LEBEN UND STREBEN

I. TEIL

Karl May gilt als schillernde Persönlichkeit. Und sein Werk gilt als exotische Spannungs- und Abenteuerliteratur, verfasst von einem Autor, der selbst nie erlebt hat, was er mit täuschender Geschicklichkeit beschrieb. Dirigierte nun – wie manche meinen – das ›Fälschertalent‹ zeitlebens Mays Denken und Handeln, seinen gesamten Daseinsentwurf und sein ganzes literarisches Schaffen – bis hin zur Selbstbiographie MEIN LEBEN UND STREBEN (1910)?

1 Der Schriftsteller und sein Werk

Von seinen Prozessgegnern wurde Karl May schon zu Lebzeiten als frecher »Münchhausen«, als »Betrüger« und »Allerweltsschwindler« (S. 302f.)¹ gescholten. Solche Beschimpfungen – die den Zweck hatten, Mays Glaubwürdigkeit vor Gericht zu erschüttern – hat der Schriftsteller stets zurückgewiesen. Die Anwürfe empfand er als Stigmatisierung, als schwere Beleidigung, als größtes Unrecht, unter dem er, in den letzten Lebensjahren, über alle Maßen zu leiden hatte – freilich nicht ganz ohne eigene Schuld.

Einem gängigen, bis heute nicht überwundenen Vorurteil zufolge war Karl May ein pathologischer Lügner, ein kurioser Prahlhans, ein unbedeutender Angeber oder ein gerissener Schwindler. Dem verbreiteten Klischee nach ist alles, was er geschrieben hat, zum einen Teil nur Plagiat (abgekupfert aus Lexikonartikeln und allen möglichen Büchern) und zum anderen Teil nur reine Erfindung, ohne besonderen Sinn und ohne tiefere Wahrheit.

Wer sich von derartigen Vorurteilen bestimmen lässt, wird auch die autobiographischen Schriften Karl Mays für pure Fiktion oder, bei milderem Urteil, für Phantasieprodukte mit eingestreuten Wahrheits-elementen betrachten. Gegen solche Tendenzen sehe ich das Gesamtphänomen Karl May – und speziell die Selbstbiographie MEIN LEBEN UND STREBEN – grundsätzlich anders und, wie ich meine, differenzierter.

Karl May war ein komplizierter, ein vielschichtiger und (in mancher Hinsicht) schwieriger Mensch, der keineswegs nur Unterhaltungsfutter für unreife Buben geliefert hat. Dem Inhalt und der Form nach hat er, in knapp vierzig Schriftstellerjahren, sehr Unter-

schiedliches produziert, darunter (streckenweise) Triviales und Kitschiges – bisweilen auch Kompilatorisches, d. h. partiell von anderen Autoren Übernommenes. Aber er hat – in allen Schaffensperioden – auch sehr Anspruchsvolles, unverwechselbar Originales und literarisch höchst Wertvolles geschrieben.

Ich persönlich bevorzuge das Spätwerk, beginnend mit dem – eher mystisch-theologischen – Roman AM JENSEITS (1899). In diesen späteren Schriften findet May immer mehr zu sich selbst, zur inneren Wahrheit seines ›Lebens und Strebens‹. Auch seine indirekte Selbstkritik, sein feiner werdendes Gespür für die eigenen Schwächen und die eigenen Abgründe, wird im Alterswerk transparent. Was freilich auch in den Spätwerken dominiert, ist die Zuversicht, die brennende Sehnsucht, dass das Schöne, Wahre und Gute sich durchsetzen werde – im Ganzen der Welt wie im Einzelfall Karl May.

Von allen Büchern, die May uns geschenkt hat, gefällt mir, neben dem Doppelroman ARDISTAN UND DSCHINNISTAN I/II (1907/09), die Selbstbiographie MEIN LEBEN UND STREBEN am besten. In beiden Werken, im Roman wie in der Autobiographie, geht es um *Menschheitsprobleme*, um Fragen von allgemeiner Bedeutung. Beide Texte sind über weite Strecken herausragend schön im literarästhetischen Sinne. In beiden Büchern ist die zentrale Botschaft die Hoffnung – die feste, im Glauben an Gott begründete Hoffnung auf den endgültigen Sieg des *Guten* über die Mächte der Finsternis. Und beide Erzählungen sind *wahr* – wenn auch in jeweils ganz anderer, der unterschiedlichen literarischen Gattung entsprechender Weise.

Inwiefern nun ist MEIN LEBEN UND STREBEN ein wichtiges Buch und eine, in doppelter Hinsicht, wahre Geschichte? Dieser Fragenkomplex ist im Folgenden zu erörtern.

2 DAS MÄRCHEN VON SITARA

Seiner Selbstbiographie hat Karl May DAS MÄRCHEN VON SITARA mit den allegorischen, dem genannten Spätwerksroman entnommenen Landschaften Ardistan und Dschinnistan vorangestellt. Beide Länder gehören zu Sitara, einem imaginären Planeten –

einem surrealistischen Spiegelbild unserer Erde mit ihrem Licht und ihrer Dunkelheit.

Diese SITARA-Präambel ist freilich, dem literarischen Genre nach, weniger ein »Märchen«, sondern viel eher eine metaphorische Lehr-Erzählung: eine Paränese, eine dringliche Einladung des Autors an seine Leser (und an sich selbst), das eigene Leben neu zu bedenken und sich, u. U., neu zu orientieren. Im Kern ist DAS MÄRCHEN VON SITARA ein moralisches Manifest, ein – in poetische Bilder gekleidetes – ethisch-religiöses Bekenntnis des Verfassers. Und zugleich ist es ein Vorstellungsmodell für transzendente, die Welt des Sichtbaren und Greifbaren übersteigende Wirklichkeiten.

Als »Land der Gewalt- und Egoismensmenschen« (S. 2) ist Ardistan ein einziges Jammertal, ein Bild des Elends und des Schreckens, ein Gleichnis für das Böse und Üble in seinen vielen Gestalten. »Ard«, erklärt uns der Dichter, »heißt Erde, Scholle, niedriger Stoff, und bildlich bedeutet es das Wohlbehagen im geistlosen Schmutz und Staub, das rücksichtslose Trachten nach der Materie, den grausamen Vernichtungskampf gegen Alles, was nicht zum eigenen Selbst gehört oder nicht gewillt ist, ihm zu dienen.« (S. 2)

Somit steht Ardistan für das »Tiefeland« der Erde, für die Niederungen des Daseins, für primitive Genusssucht, für hässliche Triebe, für die Missgunst und den Neid, für Gemeinheit und Raffgier, für stumpfe Gleichgültigkeit, für Lüge und Betrug, für den Missbrauch der Macht, für die Unterdrückung der Schwachen, für geistige (u. U. auch materielle) Armut und für seelische Not. Alle diese Laster bzw. Nöte machen das Leben in Ardistan – der »dunklen« Teil-Wirklichkeit von Sitara – zum Albtraum oder zur Hölle.

»Dschinni« indessen »heißt Genius, wohlthätiger Geist, segensreiches, unirdisches Wesen« (S. 2).

Dschinnistan² – die andere, lichtvolle, Seite von Sitara – ist »das Territorium der wie die Berge aufwärtsstrebenden Humanität« (S. 2). In diesem Land wird jede/r zum »Schutzengel« (S. 3) eines anderen Menschen. Somit steht Dschinnistan für das »Hochland« des Geistes und der Seele, für Wahrhaftigkeit und Edelmütigkeit, für Barmherzigkeit und Versöhnung, für bedingungslose Nächstenliebe, für inneren und äußeren Frieden, für Recht und Gerechtigkeit, für die Einheit des Menschen mit Gott und der Schöpfung, für das wiederhergestellte Paradies.

Die Abgründe, die giftigen Sümpfe, alle die Niedrigkeiten Ardistans zu verlassen und, durch schwere Prüfungen hindurch, die Höhen Dschinnistans zu erreichen, dies ist – im MÄRCHEN VON SITARA – der eigentliche Entwicklungsweg, die vornehmliche Aufga-

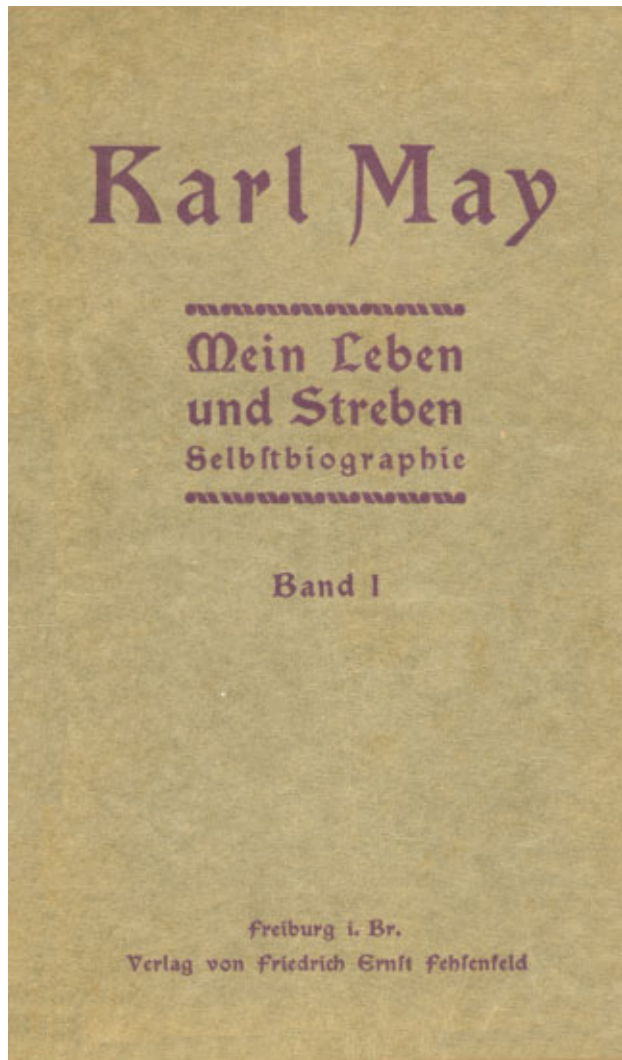
be des Menschenschlechts und der individuellen Existenz. In diesem MÄRCHEN VON SITARA, in der Weltparabel von Ardistan und Dschinnistan, sah der ältere – zunehmend an christlich-humanen Werten orientierte – Karl May den Schlüssel zum Verständnis des Universums und des eigenen »Lebens und Strebens«.

3 Strittige Fragen

Der eigentliche Text der Autobiographie MEIN LEBEN UND STREBEN schließt sich unmittelbar an DAS MÄRCHEN VON SITARA an. Beide Texte, DAS MÄRCHEN VON SITARA und MEIN LEBEN UND STREBEN, sind ihrem Wesen nach grundverschieden und bilden doch eine innere Einheit.

»Ich bin im niedrigsten, tiefsten Ardistan geboren, ein Lieblingskind

der Not, der Sorge, des Kummers.« (S. 8) Allein schon dieser erste Satz der May'schen Selbstbiographie hat mich, als ich ihn im Alter von ca. 14 Jahren zum ersten Mal gelesen hatte, in ganz eigenartiger Weise berührt. Seither gehört MEIN LEBEN UND STREBEN zu den Büchern, die mich persönlich faszinieren, die ich



immer wieder in die Hand nehme und deren Inhalt mich auch künftig sehr beschäftigen wird.

Im Unterschied zum MÄRCHEN VON SITARA – dem rein poetischen, symbolistischen, durch und durch gleichnishaften ›Prolog im Himmek‹ – erhebt der biographische Text MEIN LEBEN UND STREBEN den Anspruch, eine reale Darstellung der Lebensgeschichte des Verfassers zu sein. Im Blick auf aktuelle Diskussionen muss allerdings gefragt werden: Ist Mays Selbstbiographie in den Hauptpunkten *glaubwürdig*? Ist sie, was Sachverhalte und Daten im Leben des Autors betrifft, wesentlich glaubwürdiger als die fiktionalen Ich-Inszenierungen in den Abenteuerromanen WINNETOU oder OLD SUREHAND? Ist sie sehr viel ernster zu nehmen als Mays – in den Renommierjahren entstandene – pseudobiographische Selbstdarstellung FREUDEN UND LEIDEN EINES VIELGELESENEN (1896)?

Blieb May auch *nach* seinen Betrugsdelikten (die insgesamt einen Schaden von ca. 1000 Mark verursachten, für die er aber insgesamt acht Jahre hinter Mauern verbrachte) so etwas wie ein ›Trickbetrüger‹, nur eben mit anderen, mit literarischen Mitteln? Und finden wir solche Trickereien auch noch – und vielleicht erst recht – im letzten Werk Karl Mays, in der Selbstbiographie MEIN LEBEN UND STREBEN?

So wäre zum Beispiel zu fragen: Ist May wirklich, wie er in der Autobiographie behauptet, in seiner frühen Kindheit blind gewesen? War er während seiner Straftäterzeit tatsächlich, wie er ja ebenfalls schreibt, psychisch gestört und deshalb nur eingeschränkt schulfähig? Oder hat er sich in der letzten Lebensdekade, unter dem Druck der Pressekampagne gegen sein Werk und seine Person, völlig neu ›erfunden‹? In einer grandiosen Fiktion, wie sie dem »sächsischen Phantasten«,³ dem »genialen Spinner« und »herrlichen Lügenbold« (Hermann Kant)⁴ wohl zuzutrauen wäre?

Wohlfeile, herablassende und eindimensionale Etikette wie »Phantast« oder »Spinner« oder »Lügenbold« verfehlen zwar (auch wenn sie wohlwollend gemeint sind und augenzwinkernd daherkommen) das eigentliche Problem. Der Vielschichtigkeit des ›Phänomens Karl May‹ werden sie überhaupt nicht gerecht. Sie verstärken nur die Klischees und die Halbwahrheiten, die über May seit jeher verbreitet wurden. Gleichwohl kann man kritische Fragen stellen:

Hat Karl May seine Jugenddelikte und seine Straftaten (in den 1860er Jahren) in MEIN LEBEN UND STREBEN nicht allzu sehr verharmlost und beschönigt? Gibt es nicht, in mancherlei Hinsicht, viele Unstimmigkeiten in dieser Selbstbiographie? Trifft es zum Beispiel zu, dass – wie May beteuert – schon die ›Reiseerzählungen‹ der 1880/90er Jahre metaphorisch-sym-

bolisch gemeint waren? Und dass das erzählende »Ich« von Anfang an als Allegorie für die »Menschheitsfrage« gedacht war und nicht als real existierende, mit dem Autor Karl May identische Figur?

4 Das Reale und das Ideale

Bevor ich auf einzelne – strittige – Fragen zu Mays Vita eingehe, möchte ich den *Titel* der Mayschen Autobiographie näher beleuchten. Wir müssen diesen Titel – MEIN LEBEN UND STREBEN – genau beachten. Der Titel schließt ja die, meines Erachtens höchst wichtige, Aussage mit ein: Was einen Menschen ausmacht, was zu seinem innersten Wesen gehört, ist nicht nur sein tatsächliches *Leben*, sondern mindestens ebenso sehr sein Wollen, sein Sehnen, sein *Streben*.

Anders gesagt: Bei der Beurteilung eines menschlichen Charakters zählt nicht nur das, was momentan *ist*, sondern mehr noch das, was – nach der Überzeugung dieses Menschen, dessen Vita ich betrachte – eigentlich *sein sollte*, was von ihm erträumt, was von ihm zutiefst gewünscht und *erstrebt* wird. Was einen Menschen kennzeichnet, was seine innere ›Wahrheit‹ definiert, ist nicht nur sein »Leben«, nicht nur die vorläufige Wirklichkeit seines Existierens, sondern – ganz wesentlich – auch seine Werteskala, die Summe seiner Ideale, seiner Lebensziele, also sein »Streben«.

Aus diesem Grund ja hat May den Prolog DAS MÄRCHEN VON SITARA der eigentlichen Selbstbiographie vorangestellt. Mit diesem ›Märchen‹ wollte er sagen: Sein *Leben* ist zwar weithin ein Kampf zwischen »Ardistan« und »Dschinnistan«, d. h. zwischen den ›dunklen‹ Mächten in der eigenen Seele und den ›hellen‹ Energien des göttlichen Lichtes im eigenen Innern; sein *Streben* aber ist allein nur »Dschinnistan«, das Reich der Liebe und der wahren Menschlichkeit. Diese – spirituelle – Intention des Dichters müssen wir sehen und ernst nehmen. Andernfalls wäre uns der Zugang zu Mays Selbstbiographie und ihrem Wahrheitsgehalt von vornherein verschlossen.

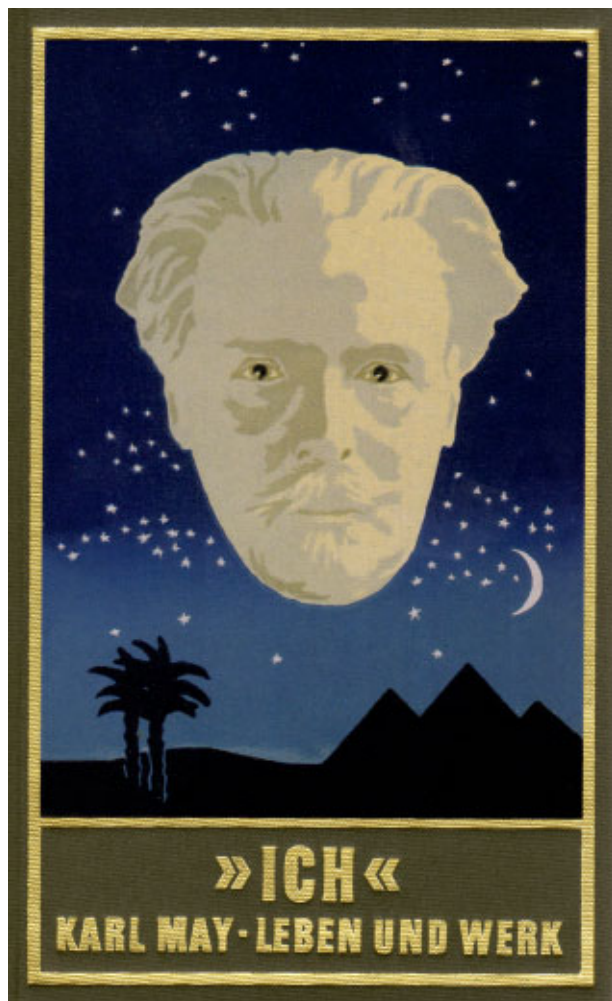
Auf das reale *Leben* kommt es an – aber nicht weniger auf das idealistische *Streben*. Doch dieses Streben, »Dschinnistan«, hatte bei May – als ›Himmelsgedanke‹, als Suche nach dem ›Reich Gottes‹ – eine geistliche, eine *religiöse* Qualität. Diesen spirituellen Hintergrund in Mays LEBEN UND STREBEN sollten wir, unabhängig vom eigenen Standpunkt, respektieren.

May sehnte sich nach einer höheren, göttlichen Wahrheit, die sich in irdischen Gegebenheiten nicht erschöpft. Diese Sehnsucht und dieses besondere Wahrheitsverständnis brachte er in MEIN LEBEN UND

STREBEN in enge Verbindung mit der religiösen Lebenseinstellung der »Märchengroßmutter: Sie »war in der tiefsten Not geboren und im tiefsten Leide aufgewachsen; darum sah sie Alles mit hoffenden, sich nach Erlösung sehrenden Augen an. Und wer in der richtigen Weise zu hoffen und zu glauben vermag, der hat den Erdenjammer hinter sich geschoben und vor sich nur noch Sonnenschein und Gottesfrieden liegen.« (S. 20f.)

Mit diesen Sätzen hat Karl May, der »im niedrigsten, tiefsten Ardistan« (S. 8) geborene Dichter, ganz gewiss auch sich selbst gemeint. Denn zeitlebens blieb er ein hoffender, auf die Verheißungen Gottes vertrauender Mensch.

Der ehemalige Schullehrer und Katechet blieb auch als Schriftsteller ein – geschickter und passionierter – »Ausleger der Bibel«;⁷ ein Interpret der Menschheitsträume, der Prophetien, Visionen und Hoffnungen, wie sie in der Bibel (zum Teil auch in den Weltreligionen, auch in den Märchen und Mythen) dokumentiert sind. Der Autor von Indianer- und Beduinengeschichten blieb zugleich ein »Prediger« und »Katechet«. Und bei aller Offenheit für andere Religionen standen ihm der (übernatürliche) Realitätsbegriff und



der Wahrheitsanspruch des biblisch-christlichen Glaubens immer am nächsten.

Jedenfalls verstand sich May immer, zumindest dem *Streben* nach, als gläubiger Mensch:⁶ »Die Ueberzeugung, daß es einen Gott gebe, der auch über mich wachen und mich nie verlassen werde, ist, sozusagen,⁷ zu jeder Zeit eine feste, unveräußerliche Ingredienz meiner Persönlichkeit gewesen« (S. 95). Das »Mystische«, die religiöse Sehnsucht bei May sollten wir also nicht, wie manche Forscher es gerne tun, als Luftblase oder Nebensache verachten.

Nein, das christlich-idealistische Streben des »Maysters« sollten wir als konstitutives, als grundlegendes Element seines Seins verstehen – und nicht als Kosmetik, nicht als überflüssiges Beiwerk (und schon gar nicht als Täuschungsmanöver, als listiges Falschspiel eines Fabulierers und Verwandlungskünstlers).

5 Das Religiöse und das Wahre

Wenn es um den Wahrheitsgehalt in MEIN LEBEN UND STREBEN geht, muss das Credo, das religiöse Bekenntnis des Autors in die Überlegungen mit einbezogen werden – und zwar an vorderster Stelle. Denn seinen Anspruch auf Glaubwürdigkeit hat May selbst ja im religiösen Sprachspiel, »im Namen Gottes«, bekräftigt und gleichsam beeidigt.

Er habe als Kind, als Jugendlicher, als Erwachsener auf Gottes Nähe und Führung vertraut; er habe »stets und bei jeder Veranlassung gebetet«; ja er »tue das auch noch heut«, ohne sich »zu genieren«. So lesen wir in Mays Selbstbiographie (S. 95f.). Von Gott, vom Glauben an Gott, vom Vertrauen auf Gottes Walten, von der Liebe und Barmherzigkeit Gottes ist dort – wie überhaupt in den Spätwerken Karl Mays – durchgängig die Rede.

Das Standardwerk »ICH« aus dem Karl-May-Verlag ist nach wie vor einer der wichtigsten und authentischsten Biographiebände in der Sekundärliteratur.

Eine feste Überzeugung, ein echtes Glaubensbekenntnis des Autors? Oder vielleicht nur ein Selbstbetrug? Oder gar eine Irreführung der Leser, ein Lippenbekenntnis, ein Haschen nach Mitgefühl und Bewunderung?

Natürlich sind Mays Aussagen über den eigenen Gottes- bzw. Christusglauben nicht überprüfbar im Sinne wissenschaftlicher, empirisch-experimenteller, Reproduzierbarkeit. Diese Feststellung gilt jedoch für die Gottesrede und das religiöse Sprachspiel überhaupt.

Vergleichbar mit existenziellen Grunderfahrungen (mit Erfahrungen wie Freundschaft und Liebe, Glück und Erfüllung, Trauer und Schmerz, Hoffnung und Sehnsucht) ist auch die religiöse Erfahrung nicht verifizierbar im wissenschaftlichen Experiment. Aber auch die Religion bzw. die religiöse Sprache kann *wahr* sein – so echt und so wahr, wie die ›Tiefe‹ bzw. das Unergründliche, Geheimnisvolle, ›Jenseitige‹ unseres Daseins – in der subjektiven Transzendenz-Erfahrung – wahr und real ist.⁸ In der Sicht Karl Mays jedenfalls (und in der Sicht vieler Ähnlichgesinnter in allen Kulturkreisen und in allen Epochen der Menschheitsgeschichte) ist der Glaube an Gott – d. h. an eine unendliche, bedingungslose Liebe – absolut wahr.

Der Journalist, Theaterkritiker und May-Biograph Rüdiger Schaper freilich quittiert die religiöse, bzw. philosophisch-theologische, Dimension in MEIN LEBEN UND STREBEN (und auch sonst in Mays Leben und Werk) eher mit Skepsis und Ironie.⁹ Ich kann das, bis zu einem gewissen Grade, verstehen. Allerdings finde ich Schapers Darstellungsweise, auch wenn sie brillant und ausnehmend flott wirkt (und viele geistvolle Thesen, oftmals auch kenntnisreiche Passagen und erstaunliche Querverweise enthält), nicht immer treffend und nicht immer korrekt – vor allem was die religiösen Perspektiven in Mays LEBEN UND STREBEN betrifft.

Rüdiger Schaper durchschaut interessante *Teil*-Aspekte des ›Phänomens Karl May‹. Auf seine, eher feuil-

etonistische, Art ist er ein wortstarker May-Sympathisant, der ›unserem Autor‹ einen ehrenvollen Platz in der Weltliteratur, mit besten Gründen, zuerkennt. Freilich hat Schapers Darstellung auch ihre Schlagseiten. Eine May-Biographie muss zwar natürlich nicht ›fromm‹ sein. Aber Mays biblisch geprägte Glaubenswelt sollte der Interpret, meiner Meinung nach, in angemessener Weise beachten und nicht – teilweise – als einfältige Schwärmerei und – zum anderen Teil – als Geniestreich, als eine Art Taschenspielertrick, in Misskredit bringen. Jedenfalls würde ich nicht sagen, dass ›das Schwindeln‹ bei May einen ›immer stärker‹ werdenden ›religiösen Charakter‹ bekomme.¹⁰

6 Ein pseudoreligiöser Schwindler?

Wir müssen deutlich unterscheiden: Die Frage nach der Wahrheit des Gottesgedankens als solchem ist etwas anderes als die Frage nach der Echtheit – oder Verlogenheit – der religiösen Sprache bei einer konkreten Person, zum Beispiel bei Karl May. Diesen Unter-

terschied hat May selbst sehr genau gekannt und in seinen Büchern – auch in MEIN LEBEN UND STREBEN (z. B.S. 102) – besonders intensiv und auffällig oft beschrieben.

War May also ein religiöser Bekenner, ein aufrechter, glaubwürdiger Christ? Oder war er (wie schon, nach 1900, seine kirchlichen Gegner meinten) ein Heuchler, ein scheinheiliger Schwindler? Oder war er beides zugleich, mal eher ein Christ, mal eher ein Scheinchrist?

Aufgrund des Gesamttenors in Karl Mays Schriften und aufgrund des Zeugnisses vieler

Zeitgenossen, die ihn persönlich gekannt haben, bin ich mir sicher: Mays Glaube, sein Christsein war *echt*. Gleichzeitig war er – wie seine umfangreiche Korrespondenz und auch seine Selbstbiographie belegen – ein kluger Kopf, ein kritischer Geist, ein aufgeklärter und aufklärender Denker und alles andere als ein unbedarfter oder bigotischer Mensch.



Johann Wolfgang von Goethe im 70. Lebensjahr.

Dennoch kann die religiöse Selbstdarstellung Karl Mays hinterfragt und kritisiert werden. Insbesondere die Art, wie May – nach 1900 – das eigene Leiden mit dem Leiden Christi verglich (z. B. S. 169), grenzt manchmal ans Bedenkliche und schon fast ans Blasphemische. May war sehr eitel und neigte, wie seine Romanfigur Hadschi Halef, zur Selbstgefälligkeit, ja, in schwachen Stunden, zur Selbstbeweihräucherung. Zudem hatte er – jenseits des Religiösen – einen, mitunter skurrilen, Hang zum Übertreiben und Schwadronieren (exzessiv in den 1890er Jahren). Mit dieser Renommiersucht, die bisweilen auch religiöse Züge annehmen konnte, stand Karl May sich selber im Weg. Das alles ist richtig, dies muss so gesagt werden.

Doch derartige Kritik, so nötig sie ist, trifft den Kern der Wahrheit nicht ganz, vielleicht noch nicht einmal halb. Denn Mays religiöse Lebenseinstellung scheint mir, wie gesagt, überwiegend fundiert und gediegen. Und vor allem sind die, gelegentlichen, pseudoreligiösen Auswüchse kein Argument gegen die grundsätzliche Redlichkeit der Aussagen Mays in MEIN LEBEN UND STREBEN.

»Karl May schwindelt«, so Rüdiger Schaper, »dass sich die Balken seiner Luftschlösser biegen.«¹¹ So forsch, so pauschal, so definitiv kann man das nun wirklich nicht behaupten. Wie Schaper selbst ja wohl einräumen würde, dürfen bestimmte Episoden in Mays Vita, auch wenn es Rückfälle gab, nicht überinterpretiert und nicht hochgespielt werden: zum Auslegungsprinzip für Mays Biographie überhaupt.

Was May, wie immer man ansonsten zu ihm stehen mag, in jedem Fall zu glauben ist: Er *strebte* nach den Höhen von »Dschinnistan«, er *wollte* sich der Wahrheit stellen, er *suchte* das Wahre und Gute, er *sehnte* sich nach einer Liebe, die alles durchdringt und die niemals vergeht. *Zumindest insofern* – und allein schon diesen Aspekt finde ich höchst bedeutsam – ist MEIN LEBEN UND STREBEN eine Selbstbiographie, die, jenseits von poetischen Ausschmückungen, eine tiefe religiöse Wahrheit enthält.

7 Mays Autobiographie als poetisches Werk

Mays Autobiographie wurde schon mit Goethes Selbstbiographie AUS MEINEM LEBEN. DICHTUNG UND WAHRHEIT verglichen. Im Anschluss an den Literaturwissenschaftler Helmut Schmiedt sah der May-Biograph Hans Wollschläger in MEIN LEBEN UND STREBEN ein »streckenweise parallel angelegtes Gegenbild« zu DICHTUNG UND WAHRHEIT.¹² Die Frage ist nun: Wie verhalten sich Dichtung und Wahrheit in Mays Selbstbiographie? (Wobei, um dies gleich vorwegzunehmen, »Dichtung« und »Wahrheit«, kunstvolle Aus-

drucksform und Übereinstimmung mit der tieferen Wirklichkeit, keine Gegensätze sein müssen!)

Mays Autobiographie ist zweifellos »Dichtung«. In einem frühen Artikel (1985) betonte Helmut Schmiedt: »Beides gilt: May schrieb einen um die Darlegung empirischer Tatsachen bemühten Bericht und ein poetisches Werk, das sich gattungsspezifischer Topoi, singulärer Muster und literarischer Verkläuterungen bedient.«¹³ Mit anderen Worten: MEIN LEBEN UND STREBEN orientiert sich, partiell, an Vorlagen aus der Feder anderer Dichter (z. B. Hebels¹⁴ und Goethes) und beansprucht zugleich den Charakter einer realen Lebensbeschreibung. Ich stimme Schmiedt hier grundsätzlich zu. Wie aber steht es dann um den Wahrheitsgehalt, um die »Präzision und Korrektheit der von May notierten Fakten«?¹⁵

Unstrittig ist: Wenn wir – zum Beispiel – bei Goethe wie auch bei May die Aussage finden, das Puppentheater habe ihre Kindheit und ihre spätere Dichtung aufs stärkste beeinflusst, so heißt das natürlich nicht, dass Mays Schilderung (S. 55ff.) eine nachahmende Erfindung sei. Vielmehr steht fest: Im »Webermeisterhaus« (S. 55) in Mays Heimatort Ernstthal hat es in den 1850er Jahren tatsächlich solche Puppenspiele gegeben.¹⁶ Dass der halbwüchsige Karl die eine oder andere Aufführung persönlich erlebt hat und von hochdramatischen Szenen (z. B. im Volksstück DOKTOR FAUST) zuinnerst berührt wurde, ist unbedingt anzunehmen.

Oder ein anderes Beispiel: Wenn es in den Selbstbiographien Goethes und Mays bestimmte Parallelen hinsichtlich der Grundkonstellationen in den Herkunftsfamilien gibt,¹⁷ so heißt das gewiss nicht, dass May (um den Dichturfürsten Goethe oder den Erzähler J. P. Hebel zu imitieren) die Charaktere, bzw. die Verhaltensweisen, seiner Eltern oder seiner »Märchengroßmutter« verzeichnet hätte. Denn dafür gibt es ansonsten ja keinerlei Anhaltspunkte. Vielmehr wird sich Karl May – falls von einer bewussten Adaption überhaupt die Rede sein kann – bei der Lektüre Goethes bzw. Hebels gedacht haben: So ähnlich war es, mutatis mutandis, bei *meinen* Eltern bzw. bei *meiner* Großmutter doch auch!

8 Zum Wesen jeder Selbstbiographie

Wie aber ist es im Übrigen mit dem Wahrheitsgehalt in MEIN LEBEN UND STREBEN bestellt? Im Rahmen der vorliegenden Abhandlung kann ich nicht auf jeden einzelnen, für Mays Vita relevanten und in der heutigen May-Forschung umstrittenen Punkt eingehen. Ich greife nur wenige, mir besonders wichtig erscheinende Streitpunkte auf.

Zunächst aber sei grundsätzlich gefragt: Bis zu welchem Grad überhaupt kann eine Selbstbiographie objektiv »wahr« sein? Was eigentlich heißt, im Blick auf eine Lebensbeschreibung, »wahr«? Ist eine Autobiographie wahr, wenn alle Details, von denen berichtet wird, nachweislich stimmen? Müssen alle Ereignisse, von denen erzählt wird, einer genauen Überprüfung standhalten? Und muss alles zur Sprache kommen? Darf in der Offenlegung von Sachverhalten nichts Nennenswertes fehlen?

Nein – in diesem Sinne vollständig »wahr« kann eine Selbstbiographie ihrem Wesen nach gar nicht sein. Kein Mensch kann sich nach Jahren und Jahrzehnten noch exakt erinnern, was im Einzelnen alles geschehen ist. Gedächtnislücken, Erinnerungssperren, chronologische Fehler, Unstimmigkeiten in vielen Details sind in Autobiographien eine unvermeidliche Selbstverständlichkeit.¹⁸ Und nicht nur das! Mit größeren Verzerrungen, mit Verwechslungen, mit Blickverengungen, mit unbewussten Kontrollmechanismen, mit Wahrnehmungsverschiebungen ist immer zu rechnen. Naturgemäß sind Selbstbiographien subjektiv, ja tendenziös.

Menschliches Gedächtnis ist *immer* selektiv. In der Retrospektive wählt die Erinnerung aus, was ihr wichtig erscheint. Vieles wird schlichtweg vergessen, manches wird, aus welchen Gründen auch immer, »verdrängt«. Das gilt, wie gesagt, für *jede* Rückschau und für *jede* Selbstbiographie und folglich auch für Mays MEIN LEBEN UND STREBEN.

Schließlich muss bei der Bewertung des Wahrheitsgehalts von (poetischen oder nicht-poetischen) Selbstbiographien in jedem Falle berücksichtigt werden: Alles, was der Autobiograph schreibt, sollte nach Möglichkeit stimmen. Aber nicht alles, was stimmt, muss er schreiben. Denn es gibt einen berechtigten Selbstschutz, und es gibt einen notwendigen Schutz auch anderer Personen, die mit der eigenen Vita eng verbunden sind oder waren.

Etwas anderes freilich wäre es, wenn ein Autobiograph signifikante Daten seiner Lebensgeschichte frei erfinden oder solche Daten ohne Not (d. h. ohne

die besagten Schutzgründe) verschweigen oder mit Absicht entstellen würde. Von einer derartigen Fälschung, von einer derartigen Täuschung der Lesergemeinde durch den Autor ist im Falle der Mayschen Selbstbiographie MEIN LEBEN UND STREBEN freilich nicht auszugehen.

9 Speziell zu MEIN LEBEN UND STREBEN

In seiner neuen Karl-May-Biographie (2011) allerdings setzt der, ansonsten hervorragende, May-Kenner Helmut Schmiedt als Prämisse voraus, dass MEIN LEBEN UND STREBEN – ähnlich wie MEINE BEICHTE (1908) und die anderen autobiographischen Schriften Karl Mays – »in besonders zugespitzter Form« ein poetischer Text sei, der »mit dem Ziel der Selbstrechtfertigung« verfasst wurde.¹⁹ Aus dieser Grundannahme zieht Schmiedt jetzt den Schluss: Den Wahrheitsgehalt *aller* autobiographischen Schriften Mays müssten wir generell sehr skeptisch bewerten (sofern sie nicht, punktuell, durch sonstige Dokumente eindeutig bestätigt würden).

Helmut Schmiedt meint, wenn ich ihn recht verstehe, nicht nur die »normalen« Gedächtnislücken, nicht nur die subjektiven Akzente, nicht nur die auch sonst in Autobiographien üblichen Blickverengungen usw. (s. oben). Vielmehr äußert Schmiedt – wie auch andere Autoren in der heutigen »May-Szene« – sehr weitgehende Vorbehalte gegen die Glaubwürdigkeit von Mays Selbstbiographie insgesamt – weil sie im wesentlichen nur die Selbstrechtfertigung des Verfassers sei!

Ich bin da anderer Meinung. Allein nur als Selbstverteidigung ist MEIN LEBEN UND STREBEN nicht hinrei-

chend zu erklären. Für eine solche – einseitige und vereinfachende – Reduktion ist das Buch viel zu facettenreich, im Inhalt viel zu gewichtig und in der Tendenz ja durchaus ambivalent: Selbstverständlich will der Autor – wer wollte ihm das verübeln – sich selbst vor der Öffentlichkeit entlasten; aber er zeigt sich, in wichtigen Partien des Buches, zugleich auch selbst-*kritisch* und schuldbewusst. Was also den Wahr-



heitsgehalt speziell von MEIN LEBEN UND STREBEN betrifft, halte ich einen Generalverdacht für unbegründet. (Ganz abgesehen davon, dass ein solcher, in der Sache fragwürdiger, Generalverdacht dem Andenken Karl Mays – aus meiner Sicht – alles andere als dienlich wäre.)

Das soll nun wirklich nicht heißen, dass Mays Vita glorifiziert und Mays Persönlichkeit verherrlicht werden sollte. Ein derartiges Unterfangen wäre töricht und würde Karl May im Grunde nur schaden. Unser ›Mayster‹ war ja kein Heiliger, er war ein Mensch mit seinem Widerspruch. Hierin stimme ich mit Schmiedt und anderen Interpreten voll überein: May war ein hoch komplizierter Charakter, ein Wanderer zwischen den Abgründen ›Ardistans‹ und den Höhen von ›Dschinnistan‹. Umso mehr ist es mein Anliegen, Karl May und seiner Selbstbiographie – so gut wie möglich – gerecht zu werden.

10 Existenzielle Lebensbetrachtung und biographisches Quellenwerk

Es ist nicht zu bestreiten: Mays Selbstbiographie ist, der literarischen Gattung entsprechend, sehr lückenhaft und in etlichen Punkten unzutreffend. Keineswegs aber kann man sagen, dass MEIN LEBEN UND STREBEN in der Summe nicht glaubwürdig sei – weil es dem Autor allein um sich selbst, um seine eigene Rehabilitierung gehe. O nein! Es geht in MEIN LEBEN UND STREBEN, zum nicht geringen Teil, um ganz andere Dinge als um das Selbstporträt eines umstrittenen, von Freunden ermutigten und von Gegnern gehassten Schriftstellers.

Nicht nur im MÄRCHEN VON SITARA, sondern genauso in der eigentlichen Selbstbiographie ging es Karl May (ich werde darauf zurückkommen) *auch* und ganz wesentlich um Themen wie Wahrhaftigkeit und Nächstenliebe, um Themen wie Schuld und Vergeltung, innere Gefangenschaft und innere Befreiung. Es ging May, nicht zuletzt, um Themen wie Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit – um die großen *Menschheitsthemen*, die sein eigenes Ich sehr weit übersteigen.

Bei all diesen – existenziellen und spirituellen – Themen ging es dem Autobiographen, selbstredend, zugleich um die eigene Person. Es gibt jedoch keinen triftigen Grund für die Annahme, Karl May hätte in MEIN LEBEN UND STREBEN in irgendwelchen Punkten bewusst die Unwahrheit gesagt und somit ›gelogen‹. Zwar hat May in seinen selbstbiographischen Äußerungen – da stimme ich Ekkehard Bartsch zu – »manches verschleiert, hat sich zum Beispiel nur mühsam und in einem quälenden Prozess dazu durchringen

können, die Vorstrafen zuzugeben«.²⁰ Zweifellos werden wir vieles in Mays Selbstdarstellung korrigieren und präzisieren müssen. Aber MEIN LEBEN UND STREBEN grundsätzlich und durchgängig »als Quellenwerk von nur zweifelhaftem Wert abzutun«, das wäre, so Ekkehard Bartsch, »der falsche Weg zur Wahrheitsfindung«.²¹

Mays Selbstbiographie gar als reine Fiktion, gleichsam als romanhaftes Werk zu verstehen, wäre erst recht verfehlt. Nein, was die Schilderung von wesentlichen Fakten betrifft, ist MEIN LEBEN UND STREBEN ein biographisch bedeutsamer und – aufs Ganze gesehen – durchaus glaubwürdiger Text.

II Eine »Prozess-Schrift«?

Gewiss ist Mays Selbstbiographie im Zusammenhang mit gerichtlichen Auseinandersetzungen vor allem der Jahre 1904 bis 1910 zu sehen. Natürlich wollte May seine Leser für die Wahrheit, wie *er* sie sah, einnehmen. Und natürlich wollte er seine Gerichtsprozesse gewinnen. Einige *Teile* der Autobiographie dienten – wie May selbst, in einem Brief vom 14. November 1910 an den Freiburger Verleger Friedrich Ernst Fehsenfeld, betonte²² – speziell diesem Zweck.

Daraus folgt aber nicht, dass MEIN LEBEN UND STREBEN – wie in der Sekundärliteratur bisweilen suggeriert wird – im Ganzen eine »Prozess-Schrift« wäre: ähnlich wie EIN SCHUNDVERLAG (1905), EIN SCHUNDVERLAG UND SEINE HELFERSHELPER (1909) oder AN DIE 4. STRAFKAMMER DES KÖNIGL. LANDGERICHTES III IN BERLIN (1911). Dass May in MEIN LEBEN UND STREBEN um ein neutrales und ausgewogenes Werk bemüht war, zeigt schon die Tatsache, dass er Beschreibungen aus der POLLMER-STUDIE (1907) oder dem SCHUNDVERLAG (1905/09) – also den eigentlichen »Prozess-Schriften« – für die Öffentlichkeit deutlich entschärft hat.

In MEIN LEBEN UND STREBEN allen Ernstes eine »Prozess-Schrift« sehen zu wollen, eine Schrift also, die vorwiegend um Rechtsstreitigkeiten rotiert, wäre absurd. Vielmehr ist diese Selbstbiographie ein mehrdimensionales Werk: ein Buch von hohem biographischen, literarischen und sozialetischen Wert, ein – ins Philosophische und Religiöse gehendes – Kunstwerk, dessen Zweck sich mitnichten im Gewinnen von juristischen Streitereien erschöpft.²³

Der Autor erklärte seiner Lesergemeinde: »Ich schreibe dieses Buch nicht etwa um meiner Gegner willen, etwa um ihnen zu antworten oder mich gegen sie zu verteidigen [...]. Ich schreibe dieses Buch auch nicht für meine Freunde, denn die kennen, verstehen und begreifen mich, so daß ich nicht erst nötig habe, ihnen Aufklärung über mich zu geben. Ich

schreibe es vielmehr nur *um meiner selbst willen*, um über mich klar zu werden und mir über das, was ich bisher tat und ferner noch zu tun gedenke, Rechenschaft abzulegen.« (S. 11)

Diese Erklärung stimmt zwar nicht ganz. Karl May hatte schon *auch* seine Gegner und seinen Selbstschutz im Blick. Darüber hinaus aber dienen seine Darstellungen tatsächlich – weithin – der Selbstreflexion. Sie sind nicht einfach abzutun als bloße Schutzbehauptungen zum Zwecke der Rechtfertigung und der Selbstglorifizierung des Autors. Trotz vieler Einseitigkeiten und trotz ihres Fragmentcharakters enthalten Mays Ausführungen sehr viel Wahres, der Selbsterkenntnis des Verfassers sehr Förderliches. Vor allem *subjektiv* sind sie glaubwürdig: als, wie Hainer Plaul hervorhob, »vom festen Willen zur Wahrhaftigkeit durchdrungene Bekenntnisse«. ²⁴

12 Erstaunliche Gedächtnisleistung

Aber auch *objektiv* liefert Mays Selbstbiographie sehr brauchbares, von der Forschung in wichtigen Punkten bestätigtes, zum Verständnis des »Phänomens Karl May« unverzichtbares Material. Über die von Hainer Plaul ²⁵ und anderen Forschern ermittelten biographischen Daten hinaus konnten auch in jüngster Zeit wichtige Fakten geklärt werden, die den hohen Wahrheitsgehalt von MEIN LEBEN UND STREBEN noch zusätzlich erhärten.

Mittlerweile steht zum Beispiel fest, dass Mays autobiographische Schilderung des »Uhrendelikts« zu Weihnachten 1861 und der Verhaftung des Junglehrers am Heiligen Abend (S. 103–107) in sehr vielen, ja vermutlich *allen* Details dem objektiven Sachverhalt entspricht. ²⁶ Auch Mays Darstellung der Gefangenschaft im Arbeitshaus »Schloss Osterstein« (1865–1868) gewinnt, aufgrund neuer Erkenntnisse, ²⁷ an Glaubwürdigkeit in den Details.

Auf dem ursprünglichen Hohensteiner Friedhof an der Dresdner Straße, heute Parkanlage und Spielplatz, wurde Mays Großvater Christian Friedrich Weise 1832 »an einem abgesonderten Ort des Gottesackers« begraben.



Archiv: Karl-May-Stiftung

Es wird zwar nicht alles in allen Einzelheiten genau so gewesen sein, wie Karl May es beschreibt. Von für Selbstbiographien typischen Fehlern war ja schon ausführlich die Rede. Dennoch – so manche Ereignisse, die viele Jahrzehnte zurücklagen, hat May in MEIN LEBEN UND STREBEN sehr präzise geschildert. Das wirkt umso erstaunlicher, wenn man berücksichtigt, dass ihm keine Erinnerungsfotos zur Verfügung standen und es keine älteren Geschwister oder sonstige Familienangehörige gab, die er hätte befragen können.

Gleichwohl halte ich fest: Die *eigentliche* Wahrheit in MEIN LEBEN UND STREBEN liegt noch wesentlich tiefer als in der, ungewöhnlich guten, Erinnerung an äußere Lebensdaten. Die Bewertung durch Hans Wollschläger gilt nach wie vor: MEIN LEBEN UND STREBEN ist »zu Recht in die literarische Dauer eingegangen [...]; die »Wahrheit« des Werks liegt gänzlich außerhalb der Dokumente. [...] Dabei erreicht auch die faktische Wahrheit ein bei Selbstbiographien durchaus ungewöhnlich hohes Maß, und die subjektiven Verschiebungen erweisen sich als nur zusätzlich sprechend und aufschlussreich [...], und eine bewusste Entstellung oder Retusche ad hoc ist nirgends nachweisbar.« ²⁸

13 Zum Suizid des Großvaters

Erwiesenermaßen fehlerhaft sind Mays Ausführungen zu den Biographien der Großeltern. ²⁹ Doch solche Unstimmigkeiten in einer Reihe von Einzelheiten sind leicht zu erklären (als Erinnerungsfehler Karl Mays oder als Fehlinformationen von Seiten der Eltern) und gewiss nicht als »lügnerisch« zu bewerten.

Zweifellos unzutreffend – aber wohl kaum mit Absicht falsch wiedergegeben – ist beispielsweise Mays Angabe (S. 8) vom häuslichen Unfalltod des Groß-

vaters mütterlicherseits. Nach dem Begräbnisbuch der Kirchengemeinde St. Christophori in Hohenstein hat sich Mays Großvater, der Weber Christian Friedrich Weise (1788–1832), im Keller des Nachbarn erhängt. »Ursache der Selbstentleibung: Trunkenheit und Verzweiflung.«³⁰

Warum hat May die Sache beschönigt und aus dem Suizid einen Unfall gemacht? Wollte er, aus Gründen der Pietät, das Andenken des Großvaters schützen? Oder ging es ihm ums eigene Renommee? Wollte er vor der Lesergemeinde nicht als Enkel eines Versagers, eines Trinkers und Selbstmörders dastehen?

Viel wahrscheinlicher ist eine andere Erklärung: Karl May, der den Großvater ja gar nicht gekannt hatte und erst zehn Jahre nach dessen Tod geboren wurde, hat, wie ich vermute, vom Suizid des Großvaters Weise überhaupt nichts gewusst. Er hat in *MEIN LEBEN UND STREBEN* – *bona fide* – berichtet, was ihm die Eltern (und vielleicht auch die »Märchengroßmutter«, Frau Johanne Christiane Vogel verw. May) erzählt hatten.

Wir dürfen nicht übersehen: Zu Mays Zeiten – und auch noch lange danach – galt der »Selbstmord«, der »Freitod«, als Schande und im christlichen Milieu sogar als schwere Sünde. Der »Selbstmörder« – laut Aktennotiz auch der Großvater Mays – wurde in ungeweihter Erde verscharrt³¹ und musste, nach allgemeiner Ansicht, mit der ewigen Hölle als jenseitiger Bestrafung rechnen. Heute freilich gehen die meisten Psychiater und Psychotherapeuten davon aus, dass der Suizid nur in den seltensten Fällen eine freiwillige Tat ist. Ich teile diese Auffassung. Meines Erachtens ist die Freiheit des Suizidanten in der Regel, aufgrund von psychotischen Zwängen oder aufgrund von katastrophalen äußeren Umständen, so gut wie ausgeschaltet.

Auch in den christlichen Konfessionen hat sich ein entsprechender Bewusstseinswandel vollzogen. Der Suizid wird als bedauerliche Fehlhandlung angesehen, aber kaum mehr als Sünde vor Gott. Doch, wie gesagt, im Umfeld Karl Mays galt eine völlig andere Sichtweise. Deshalb nehme ich an, dass Mays Familie dem kleinen Karl – und auch später dem Erwachsenen – nicht die volle Wahrheit über den Tod des Großvaters Weise übermittelt hat.

14 Zur »Spanien«-Episode

Mays Version vom Tod des Großvaters ist jedenfalls unstimmig, da sie ja aktenkundig widerlegt ist. Damit stellt sich für mich, im Blick auf den Wahrheitsgehalt von *MEIN LEBEN UND STREBEN*, die Methodenfrage: Nach welchen Kriterien sind Mays Aussagen bezüg-

lich ihrer faktischen Richtigkeit zu beurteilen? In welchen Fällen empfiehlt es sich, Mays Angaben zu bezweifeln bzw. als unrichtig anzusehen?

Hilfreich ist ein Vergleich innerhalb des May'schen Oeuvres: Die pseudobiographischen *FREUDEN UND LEIDEN EINES VIELGELESENEN* (1896) erwecken von vornherein den Eindruck einer Posse, einer launigmaßlosen Übertreibung in allem, was beschrieben wird. Folglich sind die *FREUDEN UND LEIDEN*, was Tatsachen betrifft, mit dem nötigen Misstrauen zu lesen.

Die vierzehn Jahre später in einer ganz anderen Gemütsverfassung und unter ganz anderen Lebensumständen entstandene Selbstbiographie *MEIN LEBEN UND STREBEN* indessen wirkt insgesamt (abgesehen von den grundsätzlichen, in Abschnitt 8 benannten Einschränkungen) sehr glaubwürdig. Im Großen und Ganzen scheint sie mir verlässlich. Deshalb bin ich sehr geneigt, auch einzelne Passagen in *MEIN LEBEN UND STREBEN* nur dann für fiktional zu halten, wenn sie durch nachgewiesene Fakten falsifiziert werden können oder wenn sie in sich selbst allzu unwahrscheinlich wirken oder wenn plausible Verschleierungsmotive des Autors deutlich erkennbar sind.

Aber eine Schilderung Karl Mays allein schon deshalb in Frage zu stellen, weil sie durch Dokumente nicht eindeutig bestätigt werden kann, halte ich, wie gesagt, für unangebracht. Der Literaturwissenschaftler Andreas Graf zum Beispiel hat Mays Darstellung vom – nach einem Tag schon beendeten – Fluchtversuch des halbwüchsigen Karl nach Spanien (S. 79 u. 92f.) angezweifelt: nur weil es in anderen, ebenfalls poetischen, Autobiographien ähnliche Geschichten gibt und weil für die Ausreißer-Story des Dichters, außer dessen Selbstzeugnis, »keinerlei Belege vorliegen«.³² Dem setze ich entgegen: Für Szenen dieser Art *kann* es naturgemäß keine Belegdokumente geben! Aber sind sie deshalb schon unglaubwürdig? Nein, ich sehe nicht den geringsten Grund, an Mays Darstellung zu zweifeln.

Ganz im Gegenteil: Die – natürlich gescheiterte – »Flucht« des pubertären Karl nach »Spanien«, dem Land seiner Träume, passt besonders gut zu Mays Charakter. Denn zum ersten Mal, so Helmut Schmiedt, »überwuchert die Phantasie sichtlich den Realitätsbezug, antwortet May auf die wirkliche Misere mit dem ernsthaften Versuch, zu ihrer Lösung den Trost der Fiktion heranzuziehen«.³³

May selbst hat in *MEIN LEBEN UND STREBEN*, mit Bezug auf die Spanien-Episode, klar erkannt: »Der Fehler lag daran, daß ich infolge des verschlungenen Leseschundes den Roman für das Leben hielt und

darum das Leben nun einfach als Roman behandelte. Die überreiche Phantasie, mit der mich die Natur begabte, machte die Möglichkeit dieser Verwechslung zur Wirklichkeit.« (S. 92)

15 Zur Straftäterzeit

Die »überreiche Phantasie«, mit der ihn »die Natur begabte«, ersetzte Karl May in MEIN LEBEN UND STREBEN sehr weitgehend durch eine sachliche, an der Wirklichkeit orientierte Darstellung. Dies gilt mit gewissen Einschränkungen – um ein markantes und viel diskutiertes Beispiel aufzugreifen – auch für die Schilderung der Straftäterzeit in Mays Selbstbiographie.

Diese Darstellung ist allerdings, aus verständlichen Gründen, sehr ungenau und sehr unvollständig. Alle seine Missetaten im einzelnen aufzuzählen, war May nicht bereit. Denn sein eigener »Henker, Schinder und Abdecker« (S. 169) wollte er – ich kann das verstehen – nicht sein.

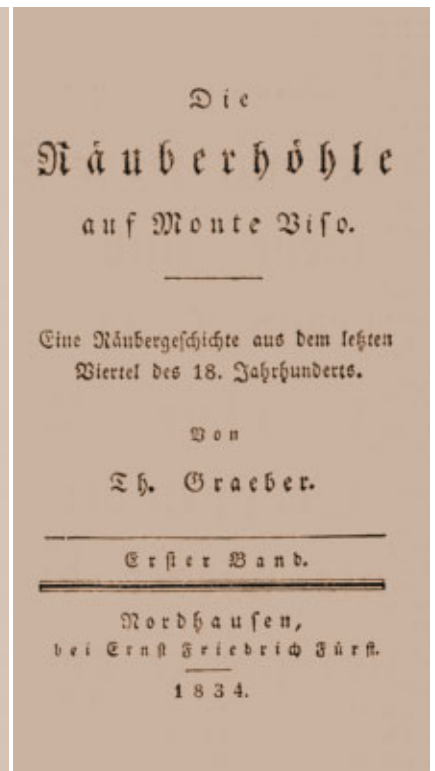
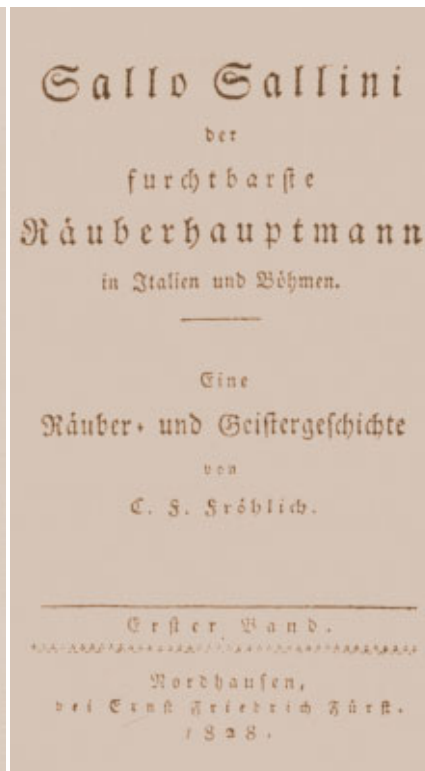
Seine Schuld gestand May zwar grundsätzlich ein. Zugleich aber schrieb er in der Selbstbiographie, er sei in jener Zeit – in den 1860er Jahren – psychisch gestört gewesen und habe an Bewusstseinstörungen gelitten: Es gab »Wochen, in denen es vollständig dunkel in mir wurde; da wußte ich kaum oder oft auch gar nicht, was ich tat. In solchen Zeiten war die lichte Gestalt in mir vollständig verschwunden. Das dunkle Wesen führte mich an der Hand. Es ging immerfort am Abgrund hin. Bald sollte ich dies, bald

jenes tun, was doch verboten war. Ich wehrte mich zuletzt nur noch wie im Traum.« (S. 119)

Was ist von solchen Aussagen zu halten? So viel ist sicher: Derartige, Mays Strafmündigkeit einschränkende, Sätze in MEIN LEBEN UND STREBEN sind keineswegs von vornherein unglaubwürdig. Mays Selbstpsychogramm für die Straftäter- und Vagantenjahre (S. 11ff. u. ö.) sollte also »nicht vorschnell verworfen werden.«³⁴ Diese behutsame Einschätzung durch den Strafrechtler Claus Roxin ist nach wie vor aktuell.

Bekanntlich hat May zur Beschreibung seines damaligen Seelenzustandes, mit einiger Wahrscheinlichkeit, das Lehrbuch DIE PATHOLOGIE UND THERAPIE DER PSYCHISCHEN KRANKHEITEN (3. Auflage 1871) des Psychiaters Wilhelm Griesinger verwendet.³⁵ Wilhelm Griesinger (1817–1868) ist ein Mitbegründer der modernen Psychiatrie, der noch heute in der Fachliteratur viel zitiert und in medizingeschichtlichen Vorträgen oft erwähnt wird. Wenn Karl May das Standardwerk von Wilhelm Griesinger gelesen hat, so bestätigt dies zunächst einmal nur, dass er ein gebildeter Mensch war, der – auf vielen Gebieten – auf der Höhe des Wissens seiner Zeit stand.

Aus Mays Lektüre folgt aber *nicht*, dass er seine Darstellung einer eigenen Krankheitsphase – um sich selbst zu entlasten und um das Mitleid seiner Lesergemeinde zu erhaschen – frei erfunden und mit Hilfe des Griesinger-Buches wissenschaftlich verbrämt habe. Es kann auch sein (und dies scheint mir näher-



liegend), dass May die Griesinger-Thesen lediglich als Formulierungshilfen benutzt hat, um schwierige, für den Laien kaum verständliche Sachverhalte besser schildern zu können.³⁶

16 Zur Problematik einer Differentialdiagnose

Nach meinen eigenen Erfahrungen in der psychiatrischen Seelsorge ist die Annahme, der traumatisierte, höchstwahrscheinlich zu Unrecht aus dem Dienst entlassene,³⁷ seiner beruflichen Existenz beraubte Schullehrer Karl May habe in den 1860er Jahren unter einer ernsthaften, seine Schuldfähigkeit beeinträchtigenden seelischen Erkrankung gelitten, durchaus plausibel. Allerdings muss das noch lange nicht heißen, dass es sich um eine manisch-depressive Psychose oder um eine schwere Erkrankung aus dem schizophrenen Formenkreis gehandelt hat. Nein, eine *derartige* Krankheit ist im Falle Mays (aus Gründen, die oft schon erörtert wurden) nahezu mit Sicherheit auszuschließen.³⁸

Welche Diagnose kommt dann in Betracht? Diese Frage ist nicht eindeutig zu beantworten. Theoretisch denkbar sind mehrere Möglichkeiten.

Jede Festlegung wäre spekulativ und anfechtbar. Eine exakte psychiatrische Differentialdiagnose des psychischen Zustands Karl Mays wäre schon in den 1860er Jahren ein sehr schwieriges – oder unmögliches – Unternehmen gewesen. Und heute, da der Delinquent ja nicht mehr befragt und untersucht werden kann, ist eine solche – Mays retrospektive Darstellung mit Sicherheit verifizierende oder falsifizierende – Diagnose natürlich vollends unmöglich.

Wir müssen ja grundsätzlich bedenken: Die forensische Psychiatrie ist ein sehr weites und überaus steiniges (um nicht zu sagen: vermintes) Feld! Es gibt sehr unterschiedliche Arten von Depression und psychischer Krankheit. Und die Feststellung der vollen oder der – mehr oder weniger – verringerten Schuld-

Ränbergsgeschichten zählten zur Lieblingslektüre des jungen Karl May. Seine Fantasie wurde derart angeregt, dass er »Dichtung und Wahrheit« nicht mehr zu unterscheiden wusste.

fähigkeit eines Straftäters ist eine komplizierte, auch unter Experten oft umstrittene Sache.

Es *kann* jedenfalls sein, und ich halte dies für keineswegs unwahrscheinlich, dass May an einer vorübergehenden (und dennoch schwerwiegenden) Persönlichkeitsstörung gelitten hat,³⁹ die schon damals – mit entsprechender Menschenkenntnis – behandelbar war und tatsächlich während Mays Aufenthalt im Zuchthaus zu Waldheim (1870–1874) erfolgreich behandelt wurde: durch den – besonders einfühlsamen – katholischen Lehrer und Gefängnis-katecheten Johannes Kochta, möglicherweise auch durch den jungen, der praktischen Psychiatrie zugewandten Anstaltsarzt Dr. Adolf Knecht.⁴⁰

Es gibt psychische Defekte und seelische Krankheiten, die am besten durch menschliche Nähe, durch Verständnis und Zuwendung zu heilen (oder deutlich zu lindern) sind. Karl May wird solche Heilung in Waldheim erfahren haben. »Es liegt noch heut«, schrieb der Dichter, »eine unendliche Dankbarkeit für diese Wärme und diese Güte in mir, die sich meiner annahm und keinen einzigen Vorwurf für mich hatte, als alles Andere gegen mich war.« (S. 174)

Fest steht, dass May nach der Entlassung aus Waldheim nicht mehr rückfällig wurde, weder im strafrechtlichen noch im psychiatrischen Sinne (es sei denn, man würde das Old Shatterhand-Gehabe in den 1890er Jahren als psychiatrischen Fall bewerten). Doch wie schwer seine Erkrankung in den 1860er Jahren gewesen sein könnte und wie sie genauer zu klassifizieren ist, das lässt sich heute, aus besagten Gründen, nicht mehr klären.

17 Zur frühkindlichen Blindheit

Nach wie vor umstritten ist ferner – seit Johannes Zeilingers Publikation *AUTOR IN FABULA* (2000) – die Frage, ob die in *MEIN LEBEN UND STREBEN* geschilderte frühkindliche Erblindung Karl Mays in einem real-körperlichen oder nur in einem fiktional-»symbolischen« Sinne zu verstehen ist. Johannes Zeilinger nämlich hat medizinisch nachgewiesen, dass es eine Augenoperation des kleinen Karl nicht gegeben hat und eine mehrjährige Erblindung des Kindes, gleich nach der Geburt, völlig auszuschließen ist.⁴¹

In Mays Selbstbiographie steht jedoch geschrieben: »Ich habe in meiner Kindheit stundenlang still und regungslos gesessen und in die Dunkelheit meiner kranken Augen gestarrt [...]. Ich sah nichts. Es gab für mich weder Gestalten noch Formen, noch Farben, weder Orte noch Ortsveränderungen. Ich konnte die Personen und Gegenstände wohl fühlen, hören, auch riechen; aber das genügte nicht, sie mir

wahr und plastisch vorzustellen. Ich konnte sie mir nur denken. Wie ein Mensch, ein Hund, ein Tisch aussieht, das wußte ich nicht; ich konnte mir nur innerlich ein Bild davon machen, und dieses Bild war seelisch. Wenn jemand sprach, hörte ich nicht seinen Körper, sondern seine Seele. Nicht sein Äußeres, sondern sein Inneres trat mir näher.« (S. 30f.)

Hat May mit diesen Worten, mit diesen eindrucksvollen Sätzen nicht die Wahrheit gesagt? Ist das blinde Kind eine Erfindung des »Hakawati« (S. 35), des »Märchenerzählers« (S. 136f.) Karl May? Wollte er sich insgeheim auf dieselbe Stufe stellen mit dem griechischen Mythenerzähler Homer, der ja ebenfalls, wie man sagt, blind gewesen ist? Wollte May sich als »blinder Seher« stilisieren – analog zu Teiresias, dem blinden Propheten in der griechischen Mythologie, oder in Entsprechung zum Münedschi, dem blinden Visionär in Mays »Reiseerzählung« AM JENSEITS (1899)?

Oder wollte der kleine Karl – wie der Literaturwissenschaftler Thomas Kramer meint – »nichts sehen«, weil seine Kindheit so armselig war? Hat er vor der Realität im trostlosen Elternhaus die Augen verschlossen? Und folgte der spätere Autobiograph mit seiner Geschichte vom »blinden« Kind, das dann »innerlich« umso tiefer zu sehen vermochte, lediglich einem literarischen Topos: dem »Motiv der Überlegenheit innerer Wesensschau«,⁴² einem Motiv, das ja auch sonst in der Dichtkunst oftmals zu finden ist, z. B. bei Thomas Mann oder Rainer Maria Rilke?⁴³

Konnte »Karl« also immer sehen, wie jedes andere Kind? Wollte der geschmähte, öffentlich angegrif-

fene Autor womöglich bei seinen Feinden bzw. Prozessgegnern – in einer Art captatio benevolentiae – ein Mitgefühl mit dem ehemals so armen, ja sogar blind gewesenen Kinde hervorrufen? Überzeugend finde ich keine dieser Theorien. Zumal Karl May ja schon in einem Privatbrief aus dem Jahre 1897 (als er noch überall bejubelt wurde und als es noch keinerlei Presseattacken gegen den »meistgelesenen deutschen Schriftsteller« gab) seine frühkindliche Blindheit bekundet hatte.⁴⁴

Nach meiner Auffassung ist Mays Blindheits-schilderung in der Kernaussage plausibel und stimmig. Im Gegensatz zu Mays epischen (autobiographisch zwar ebenfalls relevanten,⁴⁵ aber eben doch fiktionalen) Werken enthält MEIN LEBEN UND STREBEN derart viele – verifizierbare und nachgewiesene – autobiographische Fakten, dass ich nach gründlicher Abwägung des Pro und Kontra nicht einsehen kann, warum ausgerechnet die Blindheitsschilderung fiktional sein sollte. Mays Darstellung der frühkindlichen Blindheit ist von einer so eindringlichen Intensität, einer so persönlichen Bewegtheit, dass ich eine reine Erfindung der Blindheit durch Karl May hier ausschließen möchte. Hinzu kommt, dass das Motiv der Blindheit und der Blindenheilung in Mays literarischem Gesamtwerk einen so auffällig breiten Raum einnimmt,⁴⁶ dass sich die Annahme eines realen biographischen Hintergrunds geradezu aufdrängt.

»Nach langdauerndem Lidkrampf kommt es sogar ab und zu vor, daß kleinere Kinder den Gebrauch ihres Sehens vollständig verlieren und trotz der Heilung mit wiedergeöffneten Augen wochenlang teilnahmslos dastehen und die Augen gar nicht gebrauchen (Amaurose [Erblindung] nach Blepharospasmus). Dieser Zustand pflieg die Eltern sehr zu erschrecken, er geht aber sicher vorüber.«

Dr. Theodor Axenfeld (Hg), Professor für Augenheilkunde in Freiburg i. Br.: »Lehrbuch der Augenheilkunde«, Jena 1912, S. 328f.



Archiv: Karl-May-Stiftung.

18 Der wahrscheinliche Sachverhalt

Zeilingers – von etlichen May-Forschern allzu bereitwillig übernommenen – Argumente gegen eine frühkindliche Erblindung Karl Mays sind keineswegs zwingend. Augenmedizinische Erkenntnisse, die der Meinung Zeilingers entgegenstehen und die Darstellung Mays (indirekt) bestätigen, gibt es sehr wohl.⁴⁷ Nur werden diese Erkenntnisse in der aktuellen Sekundärliteratur zu Karl May fast durchwegs ignoriert oder zu wenig beachtet.

Welche Umstände also könnten mit hinreichender Wahrscheinlichkeit zur Erblindung und später zur Heilung des kleinen Karl geführt haben? Wenn man die Darstellung Karl Mays in MEIN LEBEN UND STREBEN genau liest, ist zu bemerken: Von einer (in Zeilingers Untersuchung mit Recht für unmöglich erklärten) Augen-Operation ist dort gar nicht die Rede, auch nicht von einer Erblindung unmittelbar nach der Geburt.

In den ersten Monaten seines Lebens kann Karl nicht erblindet sein. Anfänglich muss sein Sehvermögen sich normal entwickelt haben. Der visuelle Input, die unerlässliche Verbindung zwischen den Augen und dem Sehzentrum in der Hirnrinde, musste aufgebaut worden sein. Denn andernfalls wäre May auch später nie in der Lage gewesen, stereoskopisch – also ohne nennenswerte Einschränkung – zu sehen.

Karl May schrieb aber wörtlich, dass er »kurz nach der Geburt sehr schwer erkrankte, das Augenlicht verlor und volle vier Jahre siechte« (S. 16). Diesen eigenartigen Satzbau in Mays Selbstbiographie kann man auch so verstehen: Die Formulierung »kurz nach der

Geburt« bezieht sich auf eine allgemeine Erkrankung, nicht aber auf den Verlust des Augenlichts. Die Aussage wäre dann: Sehr früh schon »siechte« das Kind wegen einer schweren, vielleicht rachitischen Krankheit,⁴⁸ bedingt durch starke Unterernährung; und irgendwann im frühkindlichen Alter konnte Karl (vermutlich aufgrund eines Lidverschlusses) nicht mehr sehen; er litt also zeitweilig an »funktioneller« Blindheit. Später jedoch, nach der sachkundigen *Behandlung* (nicht nach einer *Operation!*) durch die Dresdener Ärzte Dr. Carl Haase und Dr. Woldemar Grenser, lernte der kleine Karl wieder das Sehen.⁴⁹

Auch wenn die Erblindung, wie anzunehmen ist, nur wenige Monate gedauert hat, sind Mays Ausführungen in MEIN LEBEN UND STREBEN durchaus korrekt. Ja selbst wenn Karl May – in seiner doppeldeutigen Aussagenreihe (S. 16) – tatsächlich hätte sagen wollen, er habe »kurz nach der Geburt« das Augenlicht verloren, so wäre ihm dies nicht als »Falschaussage« und nicht als »Mythenbildung« anzurechnen. Denn niemand kann sich an die ersten beiden Lebensjahre erinnern. *Wie lange* er als Kind erblindet war, das konnte May ja gar nicht wissen und darüber gibt es in MEIN LEBEN UND STREBEN auch keine exakte Angabe.⁵⁰

Mit Ralf Harder bin ich deshalb der Meinung: Karl Mays Erblindung als kleines Kind ist keine »Legende«, kein Phantasieprodukt des späteren Dichters, sondern ein realer biographischer Sachverhalt.⁵¹

(Fortsetzung folgt.)

Dr. Hermann Wohlgschaft

1 Seitenangaben in () beziehen sich auf Karl May: MEIN LEBEN UND STREBEN. Freiburg o. J. (1910). Reprint der Originalausgabe. Hg. und mit Anmerkungen versehen von Hainer Plaul. Hildesheim/New York 1982.

2 Das Wort (nicht die Idee!) »Dschinnistan« dürfte Karl May der Märchensammlung DSCHINNISTAN ODER AUERLESENE FEEN- UND GEISTERMÄRCHEN (1786/89) von Christoph Martin Wieland entnommen haben.

3 KARL MAY, DER SÄCHSISCHE PHANTAST. STUDIEN ZU LEBEN UND WERK. Hg. von Harald Eggebrecht. Frankfurt a. M. 1987.

4 Hermann Kant: DIE AULA. Berlin 1971 (EA 1965), S. 420.

5 Martin Nicol: KARL MAY ALS AUSLEGER DER BIBEL. BEOBSACHTUNGEN ZUR »OLD SUREHAND«-TRILOGIE. In: JAHRBUCH DER KARL-MAY-GESELLSCHAFT (Jb-KMG) 1998. Husum 1998, S. 305–320.

6 Abgesehen von einer kurzen Episode des, vermutlichen, Unglaubens in der Zeit um 1870; vgl. Karl May: ANGE ET DIABLE. In: Jb-KMG 1971. Hamburg 1971, S. 128–132.

7 Dieses – im Kontext merkwürdige – »sozusagen« bedeutet, möglicherweise, eine Einschränkung, die sich auf die oben Anm. 6 erwähnte Episode beziehen könnte.

8 Dazu Hermann Wohlgschaft: HEUTE AN GOTT GLAUBEN. WEGE ZUR GOTTESERFAHRUNG. Aschaffenburg 1983; ders.: ERFÜLLTES LEBEN. WAS ABER BLEIBT NACH DEM TOD? Würzburg 2011; ders.: DIE SEHNSUCHT DES MENSCHEN – EINE LIEBE, DIE NICHT VERGEHT. Würzburg 2012.

9 Rüdiger Schaper: KARL MAY. UNTERTAN, HOCHSTAPLER, ÜBERMENSCH. München 2011.

10 Ebd., S. 167.

11 Ebd., S. 88.

- 12 Hans Wollschläger: (Werkartikel zu) »MEIN LEBEN UND STREBEN«. In: KARL-MAY-HANDBUCH. Hg. von Gert Ueding in Zusammenarbeit mit Klaus Rettner. Würzburg 2001, S. 457; vgl. Helmut Schmiedt: KARL MAYS »MEIN LEBEN UND STREBEN« ALS POETISCHES WERK. In: Jb-KMG 1985. Husum 1985, S. 85–101; ders.: KARL MAY ODER DIE MACHT DER PHANTASIE. München 2011, S. 11–16.
- 13 Schmiedt: KARL MAYS »MEIN LEBEN UND STREBEN« ALS POETISCHES WERK, wie Anm. 12, S. 99.
- 14 Vgl. Martin Lowsky: SPUREN JOHANN PETER HEBELS IN KARL MAYS AUTOBIOGRAPHIE. In: MITTEILUNGEN DER KARL-MAY-GESELLSCHAFT (M-KMG) 56/1983, S. 3–6.
- 15 Schmiedt: KARL MAYS »MEIN LEBEN UND STREBEN« ALS POETISCHES WERK, wie Anm. 12, S. 99.
- 16 Nach Plaul, wie Anm. 1, S. 353f. (Anm. 64).
- 17 Vgl. Schmiedt: KARL MAYS »MEIN LEBEN UND STREBEN« ALS POETISCHES WERK, wie Anm. 12, S. 85.
- 18 Vgl. zum Folgenden Hermann Wohlgschaft: KARL MAY. LEBEN UND WERK. (Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Abt. IX: Materialien. Bd. I.1-3) Hg. in Zusammenarbeit mit der Karl-May-Gesellschaft. Bargfeld 2005, S. 26ff.
- 19 Schmiedt: DIE MACHT DER PHANTASIE, wie Anm. 12, S. 26.
- 20 Ekkehard Bartsch in einem Beitrag vom 4. 2. 2006 im Internet-Diskussionsforum der Karl-May-Stiftung.
- 21 Ebd.
- 22 Vgl. Karl May: BRIEFWECHSEL MIT FRIEDRICH ERNST FEHSENFELD II. Gesammelte Werke Bd. 92. Hg. von Dieter Sudhoff u. Hans-Dieter Steinmetz. Bamberg/Radebeul 2008, S. 278f.
- 23 Vgl. Wohlgschaft: KARL MAY, wie Anm. 18, S. 1943ff.
- 24 Hainer Plaul: Nachwort zu MEIN LEBEN UND STREBEN, wie Anm. 1, S. 532.
- 25 Plaul, wie Anm. 1, S. 325–498 (Anmerkungen).
- 26 Vgl. Ralf Harder/Hartmut Bauer: DIE TASCENUHR-AFFÄRE – DIEBSTAHL ODER INTRIGE? EINE REKONSTRUKTION DER EREIGNISSE VOR 150 JAHREN. In: DER BEOBACHTER AN DER ELBE, Magazin aus dem Karl-May-Museum Radebeul, Nr. 17/2011, S. 4–13.
- 27 Vgl. Thomas Pilz-Lorenz: KARL MAY – LEBEN HINTER GITTERN. Ungedrucktes Manuskript, für den BEOBACHTER AN DER ELBE vorgesehen.
- 28 Wollschläger, wie Anm. 12, S. 455f.
- 29 Dazu schon Otto Forst-Battaglia: TRAUM EINES LEBENS – LEBEN EINES TRÄUMERS. Beiträge zur Karl-May-Forschung Bd. 1. Bamberg 1966, S. 34ff.
- 30 Zit. nach Plaul, wie Anm. 1, S. 325 (Anm. 1).
- 31 Nach ebd. wurde Mays Großvater »nach hoher Consistorial-Verordnung in aller Stille an einem abgesonderten Ort des Gottesackers« begraben, und zwar früh morgens um 2 Uhr.
- 32 Andreas Graf: GROßER WURF MIT KLEINEN SCHÖNHEITSFEHLERN – SUDHOFFS UND STEINMETZ' KARL-MAY-CHRONIK IM KMV. In: M-KMG 146/2005, S. 47f.
- 33 Helmut Schmiedt: KARL MAY. STUDIEN ZU LEBEN, WERK UND WIRKUNG EINES ERFOLGSSCHRIFTSTELLERS. Königstein/Ts. 1979, S. 28; ähnlich ders.: DIE MACHT DER PHANTASIE, wie Anm. 12, S. 34 (die Frage nach dem Wirklichkeitsgehalt des Fluchtversuchs lässt Schmiedt hier allerdings offen).
- 34 Claus Roxin: VORLÄUFIGE BEMERKUNGEN ÜBER DIE STRAF-TATEN KARL MAYS. In: Jb-KMG 1971. Hamburg 1971, S. 100.
- 35 Wilhelm Griesinger: DIE PATHOLOGIE UND THERAPIE DER PSYCHISCHEN KRANKHEITEN FÜR AERZTE UND STUDIRENDE. Braunschweig 3. Auflage 1871. – Dieses Werk findet sich in Mays Bibliothek in der *Villa »Sbatterband.«* in Radebeul. Unterstreichungen oder sonstige Einträge aus der Feder Mays sind in diesem Bibliotheks-Exemplar – laut Auskunft von Hans Grunert – nicht enthalten.
- 36 Dazu Plaul: Nachwort, wie Anm. 24, S. 521ff.
- 37 Vgl. Harder/Bauer, wie Anm. 26..
- 38 Eine leichtere Form von episodischer schizophrener Erkrankung ist allerdings nicht mit hundertprozentiger Sicherheit auszuschließen. »Spontanheilungen« ohne Medikation (zu Mays Zeiten gab es keine wirksamen Psychopharmaka!) und sonstiger psychiatrischer Behandlung sind zwar höchst selten, aber nicht völlig unmöglich.
- 39 Näheres bei Wohlgschaft: KARL MAY, wie Anm. 18, S. 220ff. (zu einem Gutachten des Günzburger Psychiaters Dr. Edgar Bayer).
- 40 Dazu – ausführlich – ebd., S. 213–233, 313f. u. 330–334.
- 41 Vgl. Johannes Zeilinger: AUTOR IN FABULA. KARL MAYS PSYCHOPATHOLOGIE UND DIE BEDEUTUNG DER MEDIZIN IN SEINEM ORIENTZYKLUS. Materialien zum Werk Karl Mays Bd. 2. Hamburg 2000; ders.: KARL MAYS FRÜHKINDLICHE BLINDHEIT – EINE LEGENDE? In: Jb-KMG 2000. Husum 2000, S. 179–194.
- 42 Thomas Kramer: KARL MAY. EIN BIOGRAFISCHES PORTRÄT. Freiburg 2011, S. 34.
- 43 Nach ebd., S. 31–35.
- 44 In seinem Brief vom 20. 3. 1897 an einen Insassen einer Blindenanstalt im Elsass hatte May – mit Bezug auf den Reiseroman OLD SUREHAND I (1894) – geschrieben, dass er selbst »blind gewesen« sei; zit. nach Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: KARL-MAY-CHRONIK Bd. II, Bamberg/Radebeul 2005, S. 18.
- 45 Vgl. unten Anm. 54.
- 46 Dazu Ralf Harder: DIE ERBLINDUNG – EINE ENTSCHIEDENDE PHASE IM LEBEN KARL MAYS II. In: M-KMG 124/2000, S. 20ff.
- 47 Vgl. Wilhelm Uhthoff: WEITERE BEITRÄGE ZUM SEHENLERNEN BLINDGEBORENER UND SPÄTER MIT ERFOLG OPERIERTER MENSCHEN, SOWIE ZU DEM GELEGENTLICH VORKOMMENDEN VERLERNEN DES SEHENS BEI JÜNGEREN KINDERN, NEBST PSYCHOLOGISCHEN BEMERKUNGEN BEI TOTALER KONGENITALER AMOUROSE. In: ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHOLOGIE UND PHYSIOLOGIE DER SINNESORGANE. Vol. 14. Leipzig 1897, S. 222ff.; Oskar Eversbusch: DIE AUGEN-ERKRANKUNGEN IM KINDESALTER. Leipzig 1912, S. 647; Christina Alschner: KARL MAYS FRÜHKINDLICHES AUGENLEIDEN. In: KARL MAY HAUS INFORMATION Nr. 19. Hohenstein-Ernstthal 2005, S. 38–44, bes. S. 42f.
- 48 Vgl. William E. Thomas: KARL MAY UND RACHITIS. In: M-KMG 125/2000, S. 6–10.
- 49 Dazu Ralf Harder: DAS KURLÄNDER PALAIS – SCHICKSALSSTÄTTE FÜR KARL MAY. In: DER BEOBACHTER AN DER ELBE, wie Anm. 26, Nr. 12/2009, S. 4–11 und Nr. 13/2009, S. 4–10.
- 50 Vgl. Wohlgschaft: KARL MAY, wie Anm. 18, S. 48–56.
- 51 Vgl. Harder: ERBLINDUNG, wie Anm. 46, S. 24; ders.: KURLÄNDER PALAIS, wie Anm. 49. – Schmiedt: DIE MACHT DER PHANTASIE, wie Anm. 12, S. 30, schließt sich der Auffassung Johannes Zeilingers (s. oben Anm. 41) an und lässt sich auf Harders Gegenargumente überhaupt nicht ein. – Dasselbe gilt für Kramer, wie Anm. 42, S. 31–35; Schaper, wie Anm. 9, S. 55–58.